

Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft:
Praxis – Theorie – Methodologie – Forschung

Karsten Berr

Achim Hahn *Hrsg.*

Interdisziplinäre Architektur- Wissenschaft

Eine Einführung



Springer VS

Interdisziplinäre Architektur- Wissenschaft: Praxis – Theorie – Methodologie – Forschung

Reihe herausgegeben von

Karsten Berr, Eberhard Karls Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland

Achim Hahn, Fakultät Architektur, Technische Universität Dresden, Dresden,
Deutschland

Architektur gestaltet baulich-räumlich-technisch unsere Lebensumwelt und stellt in dieser genuinen Eigenschaft eine besondere Herausforderung an die Wissenschaft(en) dar. Eine entscheidende Frage ist, wie eine angemessene wissenschaftliche Reflexion auf die Architektur als Praxis des Entwerfens und Bauens sowie auf den Gebrauch und Umgang damit wissenschaftstheoretisch fundiert und durchgeführt werden kann. Die Schriftenreihe zur interdisziplinären Architektur-Wissenschaft ist so zu verstehen, dass es methodisch zuerst einmal darum zu tun ist, sich der vortheoretischen und außerwissenschaftlichen Erfahrungen, Könnerschaften, Phänomene und Handlungen in der und mit der Welt des Entwerfens, Bauens und Wohnens zu versichern. Aus diesen Anfangsgründen lassen sich dann die Methodologie, die Methoden und die Kategorien einer Architektur-Wissenschaft entwickeln. Die Komplexität der Architektur-Praxis im Hinblick auf technische, kulturelle, soziale und moralische Anforderungen fordert allerdings zur interdisziplinären Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus anderen Disziplinen auf, die entsprechendes Wissen in die Architektur-Wissenschaft einbringen können. Architektur kann ihre Aufgabe nur in Kooperation mit anderen Disziplinen erfüllen, die gemeinsam an der Gestaltung menschlicher bewohnbarer Umwelten innerhalb und außerhalb von Städten beteiligt sind. Damit sind die Landschaftsarchitektur und die Landschaftsforschung, aber auch der Städtebau, die Stadtplanung und die Stadtforschung angesprochen. Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft ist demnach kein szientistisches Vereinheitlichungsprojekt unter Federführung der Architekturtheorie, sondern als pragmatisches Projekt zu verstehen, das die genannten Disziplinen im Hinblick auf die Frage nach ihrer Mitwirkung an der Gestaltung einer bewohnbaren Welt befragt und wissenschaftlich untersucht.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15808>

Karsten Berr · Achim Hahn
(Hrsg.)

Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft

Eine Einführung

 Springer VS

Hrsg.

Karsten Berr
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Achim Hahn
Technische Universität Dresden
Dresden, Deutschland

Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft: Praxis – Theorie – Methodologie –
Forschung

ISBN 978-3-658-29633-9

ISBN 978-3-658-29634-6 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-29634-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einführende Anmerkungen	1
Karsten Berr und Achim Hahn	
Philosophische Grundlagen	
Philosophie der Lebenswelt als Wissenschaftstheorie und Wissenschaftskritik – im Blick auf die Architektur	23
Thomas Rentsch	
Anfang und Aufbau einer Architekturtheorie auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage. Gegenstand, Begriffe, Wissenschaftstheorie.	31
Achim Hahn	
Architektur und Formen ihres Wissens	75
Petra Lohmann	
Wissenschaftstheoretische und methodologische Grundlagen und Zugriffe	
Architektur als „schweres Kommunikationsmedium“ der Gesellschaft. Architektursoziologische Überlegungen	93
Joachim Fischer	
Architektur für Jedermann. Alltagssoziologie als wissen- stheoretischer und methodologischer Zugang zur Architektur	117
Christine Neubert	

Herausforderung Lebenswelt. Zur Diskussion über die Grundlage einer architekturwissenschaftlichen Forschung	135
Sebastian Feldhusen	
Wissenschaftstheoretische Überlegungen zur Landschaftsarchitektur – eine Skizze	157
Karsten Berr	
Von der (Stadt-)Landschaft zur Architektur – Perspektiven einer konstruktivistischen Landschaftstheorie	191
Florian Weber und Olaf Kühne	
Architektur und Architektur-Wissenschaft	
Zur Architektur der Architekturwissenschaft	209
Eduard Führ	
Architektur und die Kreativität der Theorie	253
Jörg H. Gleiter	
Ästhetische Praxis und Poiesis. Architektenwettbewerbe als Paradigma der Architekturrezeption	263
Marcus van Reimersdahl	
Architektur muss brennen, aber darf <i>Architekturwissenschaft</i> brennen? Zur Frage der Legitimität normativer Aussagen in der Architekturwissenschaft	289
Martin Düchs	
Theoriebildung und Theorien zu Landschaft, Landschaftsforschung und Landschaftsarchitektur	
Das Schweizer Haus: landschaftsbezogen entwickelt, als Symbol verbreitet	311
Hansjörg Küster	
Erlebte, Konzipierte und Verhandelte Bilder – Wegbereiter einer transformativen Landschaftsforschung?	325
Henrik Schultz	
Theoriebildung in Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung	339
Stefan Körner	

Autorenverzeichnis

Karsten Berr, Dr.: studierte Landespflege an der Hochschule Osnabrück sowie Philosophie und Soziologie an der FernUniversität in Hagen. 2008 erfolgte die Promotion über die Konzeption des Naturschönen bei Hegel. 2010–2012 arbeitete er als Lehrkraft für besondere Aufgaben im Fach Philosophie an der Universität Vechta. Von 2012–2017 forschte Herr Berr in einem von ihm geleiteten DFG-Projekt zur Theorie der Landschaft und Landschaftsarchitektur sowie zur Architektur- und Planungsethik an der TU Dresden, BTU Cottbus und Universität Vechta. Seit Mai 2018 ist er an der Eberhard Karls Universität Tübingen tätig.

Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Theorie der Landschaft, Landschaftsarchitekturtheorie, Architekturtheorie; Architektur- und Planungsethik sowie Landschaftskonflikte; inter- und transdisziplinäre Architektur- und Landschafts-Forschung; Kunstphilosophie und Ästhetik, Natur- und Landschafts-ästhetik; Kulturtheorie und Anthropologie.

Martin Düchs ist Architekt und Philosoph und derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und in der dort angesiedelten Forschungsstelle „Methoden der Normenbegründung“. Arbeits- und Interessenschwerpunkte von Martin Düchs sind Architekturethik, Architekturphilosophie und Architekturtheorie sowie eine philosophische Anthropologie der Architektur.

Sebastian Feldhusen ist Doktorand am Fachgebiet Landschaftsarchitektur Entwerfen der Technischen Universität Berlin, geschäftsführender Redakteur von *Wolkenkuckucksheim*, *Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur* und freiberuflich in ebendiesen Bereichen tätig.

Joachim Fischer, Prof. Dr.: studierte Soziologie, Philosophie und Germanistik in Hannover, Gießen, Tübingen, Göttingen und lehrte nach der Promotion 1997 in Göttingen dort und in Dresden, Bamberg, Erlangen, Halle, Frankfurt/Oder,

Basel. Habilitation 2010 an der TU Dresden. Seit 2012 ist er Honorarprofessor für Soziologie an der TU Dresden. 2011–2019 Gastprofessor an der Uni Innsbruck. Von 2011 bis 2017 war er Präsident der Helmuth Plessner Gesellschaft. Zu seinen Buchveröffentlichungen zählen u. a. „Philosophische Anthropologie – Eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts“ (2008), zus. m. Heike Delitz (Hg.), „Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie“ (2009), „Soziologie der Weltraumfahrt“ (2014) zus. m. D. Spreen; „Exzentrische Positionalität. Studien zu Helmuth Plessner“ (2016); zus. m. Stephan Moebius (Hg.) „Soziologische Denkschulen in Deutschland“ (2018).

Eduard Führ, Prof. Dr., hat in Kunstgeschichte promoviert und in Architektur habilitiert. Er war zunächst Denkmalpfleger, dann WM im FB Architektur der Hochschule der Künste in Berlin und anschließend bis zu seiner Emeritierung Inhaber des Lehrstuhls Theorie der Architektur an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus.

Er wirkte als Berater bei Bau- und Planungsprojekten mit. 1996 gründete er ‚Wolkenkuckucksheim | Cloud-Cuckoo-Land | Воздушный замок‘, eine Internetzeitschrift zur Theorie der Architektur; seither ist er auch ihr Herausgeber.

Er forscht und publiziert weiterhin zur Theorie der Architektur, zur neueren Architekturgeschichte, zu New Towns, zum Wohnen, zur Heimat und zu politischer Architektur.

Jörg H. Gleiter, Prof. Dr., seit 2012 Professor für Architekturtheorie an der TU Berlin und geschäftsführender Direktor des Instituts für Architektur. 2002 Promotion in Architekturtheorie (Thema: Kritische Theorie der Architektur) und 2007 Habilitation in Architekturphilosophie (Thema: Friedrich Nietzsche und die Architektur); 2005–12 Professor für Ästhetik an der Facoltà di Design e Arti, Libera Università di Bolzano; Gastprofessuren in Venedig, Tokio, Weimar und Providence (RI). Gleiter ist Herausgeber der Reihe ArchitekturDenken (Transcript Verlag Bielefeld). Arbeitsschwerpunkte: Kritische Erkenntnistheorie der Architektur, Medienphilosophie, Architekturphilosophie und -psychologie, Ornamenttheorie und Nietzsche.

Publikationen (Auswahl): Architekturtheorie. Grundlagen I, Traditionelle Theorie 1863–1938 (DOM Publishers Berlin); Architektur und Philosophie (Hg. mit L. Schwarte, Bielefeld 2015); Ornament Today. Digital, Material, Structural (Hg. Bozen 2012); Der philosophische Flaneur. Nietzsche und die Architektur (Würzburg 2009).

Achim Hahn, Prof. Dr., war von 1996–2001 Professor für Soziologie an der Hochschule Anhalt und von 2001–2018 Professor für Architekturtheorie und

Architekturkritik an der TU Dresden. Seit 2018 ist er Seniorprofessor an der TU Dresden. Von 2002–2005 war er Mitglied des Ladenburger Kollegs „Zwischenstadt“. Seit 2002 ist er Herausgeber der Zeitschrift „Ausdruck und Gebrauch“, seit 2006 der „Schriftenreihe Architekturtheorie und empirische Wohnforschung“. Zusammen mit Karsten Berr gibt er seit 2018 die Reihe „Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft: Praxis – Theorie – Methodologie – Forschung“ heraus.

Stefan Körner, Prof. Dr.-Ing., Nach Gärtnerlehre Studium der Landschaftsplanung an der TU Berlin. Danach Tätigkeit als Landschaftsarchitekt in Berlin. 1994–2001 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Landschaftsökologie der TU München. 2001–2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Stadtökologie der TU Berlin sowie Lehrbeauftragter für das Fach Kulturgeschichte der Natur im Studiengang Landschaftsplanung. Seit 2005 Professor für Landschaftsbau, Landschaftsmanagement und Vegetationsentwicklung im FB Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung der Universität Kassel.

Forschungsschwerpunkte: Planungstheorie, Theorie der Landschaftsgestaltung, Naturschutztheorie, Pflanzenverwendung/Vegetationsmanagement.

Olaf Kühne, Prof. Dr. Dr., studierte Geographie, Neuere Geschichte, Volkswirtschaftslehre und Geologie an der Universität des Saarlandes und promovierte in Geographie und Soziologie an der Universität des Saarlandes und der Fernuniversität Hagen und habilitierte im Fach Geographie an der Universität Mainz. Nach Tätigkeiten in verschiedenen saarländischen Landesbehörden und an der Universität des Saarlandes war er zwischen 2013 und 2016 Professor für Ländliche Entwicklung/Regionalmanagement an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf und außerplanmäßiger Professor für Geographie an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Seit Oktober 2016 forscht und lehrt er als Professor für Stadt- und Regionalentwicklung an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Landschafts- und Diskurstheorie, soziale Akzeptanz von Landschaftsveränderungen, Nachhaltige Entwicklung, Transformationsprozesse in Ostmittel- und Osteuropa, Regionalentwicklung sowie Stadt- und Landschaftsökologie.

Hansjörg Küster, Prof. Dr., studierte Biologie an der Universität Stuttgart-Hohenheim, wo er auch 1985 promovierte. Von 1981 bis 1998 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dort habilitierte er sich 1992 an der Forstwissenschaftlichen Fakultät für das Fach Geobotanik. Er übernahm verschiedene Lehraufträge (TU München, Universitäten Regensburg, Nürnberg,

Potsdam, Freiburg, Braunschweig). Seit 1998 ist er Professor für Pflanzenökologie am Institut für Geobotanik der Leibniz Universität Hannover, außerdem im Ehrenamt unter anderem Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes und Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter. Mehrere abgeschlossene und laufende Projekte wurden von der DFG, der EU, der Volkswagen Stiftung, der Stiftung Niedersachsen und anderen Drittmittelgebern gefördert. Es gibt zahlreiche Buch- und Zeitschriftenpublikationen zur Landschaft und ihrer Geschichte, zu einzelnen Landschaften, zur Ökologie, zu Kulturpflanzen und ihrer Geschichte, überwiegend erschienen beim Verlag C.H. Beck in München. Einige der Bücher wurden in andere Sprachen übersetzt (Englisch, Norwegisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Koreanisch).

Petra Lohmann, Prof. Dr., Department Architektur, Universität Siegen, 1992–1996 Studium der Philosophie, der Psychologie und der Kunstgeschichte, 1996–2002 Promotion im Fach Philosophie (Dissertationsschrift: „Der Begriff des Gefühls in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes“. Amsterdam/Atlanta 2002; 2002–2008 Habilitation im Fach Architektur (Habilitationsschrift: „Architektur als Symbol des Lebens; Zur Wirkung der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes auf die Architekturtheorie Karl Friedrich Schinkels von 1803 bis 1815“. Berlin, München 2010. Seit 2013 Professorin für das Fach Architekturtheorie; seit 2015 membre associé von CNRS UMR 7172 THALIM, Paris.

Forschungsschwerpunkte: Deutscher Idealismus, Architekturtheorie des 19., 20. Jahrhunderts, Ästhetische Theorie.

Christine Neubert, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Soziologie, insbesondere Lebensführung und Nachhaltigkeit, der Universität Hamburg. Sie ist Mitglied im Vorstand des Netzwerks Architekturwissenschaft.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Feld der Alltags- und Wissenssoziologie, der Praxistheorien und Materialitätsforschung sowie der qualitativen Sozialforschung.

Thomas Rentsch, Prof. Dr., Studium der Philosophie, der Literaturwissenschaften (Germanistik, Romanistik) und der Evangelischen Theologie an den Universitäten Konstanz, Münster, Zürich und Tübingen. Staats- und Magisterexamen, Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. 1982 Promotion an der Universität Konstanz im Fach Philosophie. 1982–1988 Hochschulassistent am Lehrstuhl von Prof. F. Kambartel im Fachbereich Philosophie der Universität Konstanz. 1988 Habilitation in. 1992 Berufung auf die C4-Gründungsprofessur für Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische

Philosophie/Ethik an der Technischen Universität Dresden. 1992–1995 Direktor des Instituts für Philosophie an der TU Dresden; Mitarbeit an der Entwicklung der Studiengänge für das Schulfach Philosophie/Ethik.

Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Moderne systematische Philosophie, Praktische Philosophie, Ethik, Philosophische Anthropologie, Ästhetik, Religionsphilosophie, Rechtsphilosophie, Sprachphilosophie, Hermeneutik, Begriffs- und Systemgeschichte, Geschichte der Metaphysik.

Marcus van Reimersdahl, Dr.-Ing., ist als Referent im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst u.a. für die Grundlagen des Hochschulbaus zuständig. Bei Architektenwettbewerben des Freistaates Sachsen vertritt er das Ministerium regelmäßig als Juror. Er hat an der RWTH Aachen und an der Bartlett School of Architecture London Architektur studiert und an der Technischen Universität Dresden promoviert.

Er forscht in Zusammenarbeit mit Netzwerken zur Architekturwissenschaft. An der Technischen Universität Dresden besitzt er am Lehrstuhl für Architekturtheorie einen Lehrauftrag.

Henrik Schultz, Prof. Dr., Landschaftsarchitekt BDLA, ist Professor für Landschaftsplanung und Regionalentwicklung an der Hochschule Osnabrück und Inhaber von Landschaft3*. Er hat zahlreiche Raumbilder und strategische Landschaftskonzepte entworfen. Henrik Schultz forscht an der Hochschule Osnabrück zu stadtstrukturellen Perspektiven für klimaresiliente Städte (BMBF-Projekt „Produktiv. Nachhaltig. Lebendig. Grüne Finger für eine klimaresiliente Stadt“) und zu nachhaltigen Mobilitätslandschaften. Henrik Schultz ist Autor des Buches „Landschaften auf den Grund gehen. Wandern als Erkenntnismethode beim Großräumigen Landschaftsentwerfen“ und zahlreicher anderer Veröffentlichungen zu Methoden ko-kreativen und transdisziplinären Entwerfens. Henrik Schultz ist Mitglied des Studios Urbane Landschaften, Fellow des deutsch-chinesischen Campus: “Zukunftsbrücke – Sustainable Urban Development in China and Germany in the 21st Century” und „World Responsible Leader“ der BMW Foundation Herbert Quandt.

Florian Weber, Prof. Dr., studierte Geographie, Betriebswirtschaftslehre, Soziologie und Publizistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. An der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg promovierte er zu einem Vergleich deutsch-französischer Stadtpolitiken. Von 2012 bis 2013 war Florian Weber als Projektmanager in der Regionalentwicklung in Würzburg beschäftigt. Anschließend arbeitete er an der TU Kaiserslautern in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Rahmen der Universität der Großregion,

als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektkoordinator an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf und als Akademischer Rat an der Eberhard Karls Universität Tübingen, wo er 2018 habilitierte. Seit dem Sommersemester 2019 forscht und lehrt er als Juniorprofessor an der Universität des Saarlandes. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Diskurs- und Landschaftsforschung, Border Studies, erneuerbaren Energien sowie Stadtpolitiken und Stadtentwicklungsprozessen im internationalen Vergleich.



Einführende Anmerkungen

Karsten Berr und Achim Hahn

Architektur ist eine professionalisierte Praxis, die es mit dem Entwerfen sowie mit dem sichtbar-anschaulichen, baulich-technischen und räumlichen Bauen und Gestalten für ein Wohnen von Menschen in einer Lebensumwelt zu tun hat. Zu ihrem Umfeld gehören unzweifelhaft die Landschaft und damit Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung, aber auch der Städtebau und die Stadtplanung. Wie auf jede andere Praxis, ist auch eine Reflexion auf die Tätigkeiten, Ziele und Zwecke architektonischer, landschaftsarchitektonischer und planender¹ Praxis und der in ihr Tätigen möglich. Eine kritische Hinterfragung scheint sogar nötig zu sein, wenn diese Professionen, ihre etablierten Institutionen (Architektenkammern, Berufsordnungen, technische Regelwerke, Standeskodizes, universitäre Curricula etc.) und die in ihnen verantwortlich handelnden Akteure ihre Motivation und ihre Handlungsziele und -zwecke nicht mehr aus dem Leben der Menschen als Adressaten architektonischer Praxis selbst zu schöpfen wissen. Die Indizien mehren sich, dass gegenwärtig und auch zukünftig von einem

¹Im Folgenden wird vereinfachend von architektonischen Disziplinen, Praxen, Professionen, Fächern etc. gesprochen, jeweils sind die Landschaftsarchitektur und architekturbenachbarte planerische Praxen und Disziplinen mitgemeint.

K. Berr (✉)
Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: karsten.berr@uni-tuebingen.de

A. Hahn
Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland
E-Mail: Achim.Hahn@tu-dresden.de

Defizit an Orientierung über Ziele und Zwecke innerhalb des architektonischen Betriebs auszugehen ist. Diese Diagnose als zutreffend unterstellt, wäre allein dieser Tatbestand schon Grund genug für eine wissenschaftliche Beschäftigung, die auch die lebensweltlichen Erfahrungen der von Architektur, Landschaftsarchitektur und anderen planenden Professionen im Umkreis der Architektur betroffenen Menschen zu berücksichtigen hätte. Zweck dieser wissenschaftlichen Beschäftigung wäre der begründete Rückgang auf eine Welt, in der die architekturrelevanten Ziele und Zwecke der Lebensführung und Lebensgestaltung selbst vorzufinden sind.

Als ‚Wissenschaft‘ von der Architektur wird traditionell die ‚Architekturtheorie‘ betrachtet. ‚Architekturtheorie‘ hat in ihrer Geschichte ein Verständnis von ihrem Gegenstand entwickelt und etabliert, das häufig von ersten Gewissheiten, Normen oder Axiomen ausgeht, die den Ursprung ihrer Entstehung und die Berechtigung ihres Geltungsanspruches kaum mehr hinterfragen. Am Beispiel des römisch-antiken Architekturschriftstellers Vitruv lässt sich beobachten, dass und wie aus unbegründet gesetzten Anfängen deduktiv und verallgemeinernd Handlungs- und Entscheidungsregeln und theoretisches Wissen für ein Bauen abgeleitet werden, die sich von den lebenspraktischen Situationen, Zwecken sowie An- und Herausforderungen der Menschen, die wohnen müssen und für die Architekten bauen wollen, entfernt haben. Zu den noch heute kaum hinterfragten Axiomen dieser Tradition gehören beispielsweise die Unterscheidung zwischen naiv-ahnungslosen Laien und wissenden Experten, der Glaube an die Regelrekursivität und Machbarkeit gelingenden Bauens und der Vorrang einer expertokratisch-professionellen Ästhetik der Baukunst samt entsprechender Gestaltungsparadigmen vor lebenspraktischen und evaluativen Fragen des Wohnens, (Wohl-)Gefallens und In-Gebrauch-nemens. Solche theoretischen Setzungen und Konstruktionen negieren allzu leicht lebensweltliches Wissen und Können, das sich der Lebenserfahrung im vor- und außerwissenschaftlichen Umgang mit dem Bauen und Wohnen verdankt. Offensichtlich ist dieser Theorie-tradition überhaupt die Reflexion ihres Verhältnisses auf menschliches Leben in vorwissenschaftlicher Alltäglichkeit abhandengekommen.

Immer wieder haben sich in der Geschichte der theoretischen Beschäftigung mit dem Gebauten neben einer eher von Architekten betriebenen Architekturtheorie weitere Disziplinen (Theologie, Politikwissenschaften, Kunsttheorie, Ökonomie, Psychologie, Soziologie, Philosophie) hervorgetan, die ihr Portefeuille mit dem ‚Gegenstand Architektur‘ bereicherten. Dabei mussten sowohl jene Probleme übersehen werden, die aus der unmittelbaren Begegnung von Architekten, Bauherren und Nutzern resultieren, als auch insgesamt der lebenspraktische Bezug von Wohnen und Bauen verloren gehen. Die mit

umfassenden Fragen und Problemen einer sozio-kulturell kontextualisierten Alltagspraxis befasste Welt des Entwerfens, Herstellens und Gebrauchs verschwand zugunsten einer dekontextualisierten autonomen Welt einer oftmals bloß disziplinar verwalteten Architektur. Architektur ist allerdings *in* der Welt und keineswegs eine Welt *für sich*. Spätestens seit Husserls Hinweis auf die Vergessenheit der Lebenswelt durch die Wissenschaften (Husserl 1954) ist das vermehrte Bemühen sichtbar, die Beziehung von Wissenschaft und Leben von den Wissenschaften selbst her kritisch zu durchdenken. Gerade die neuerliche Besinnung auf die ‚Anfänge‘ der Wissenschaften konnte bewusst machen, dass Motivationen und Anliegen des Fragens, Suchens und Entdeckens nicht von den Wissenschaften selbst ausgegangen sind, da diese überhaupt erst zu begründen sind. Das ‚lebensweltliche Apriori‘ (Mittelstraß 1991), von dem in diesem Zusammenhang heute oft die Rede ist, verweist auf die Notwendigkeit, das vorwissenschaftliche Auftauchen und die lebenspraktische Feststellung und Einordnung von Problemen und Fragestellungen wissenschaftstheoretisch ernst zu nehmen, um ein volles Begreifen des Sitzes der Architektur im Leben der Menschen für eine Architektur-Wissenschaft leitend werden zu lassen. Es geht demnach darum, sich *vor* theoretischen Setzungen oder Konstruktionen eigens der vor- und außerwissenschaftlichen Erfahrungen, Könnerschaften, Phänomene und Handlungen in der und mit der Welt des Bauens und Wohnens zu versichern. Aus diesen Anfangsgründen – so die These – lassen sich die Methodologie, die Methoden und die Kategorien einer Architektur-Wissenschaft allererst entwickeln.

Wenn nach diesen Vorüberlegungen Architektur-Wissenschaft zuerst einmal auf lebensweltliche Fragestellungen und menschliche Bedürfnisse zu reagieren hat, dann ist freilich ein wichtiger Unterschied zwischen einer Architektur-Wissenschaft und der Entwurfspraxis der Architektur und anderer bauender und planender Berufe zu beachten. Fassen wir ‚Theorie(n)‘ oder ‚Wissenschaft(en)‘ auch als „Problemlösungsinstrument[e]“ (Gethmann 1991, S. 350) auf, dann sind diese zwar für ein vertieftes Verständnis der lebensweltlichen Herausforderungen und deren Auslegung zuständig, ohne diese aber direkt selbst lösen zu wollen oder gar zu können – und sie sind zudem der Diskurs- oder Verallgemeinerungsfähigkeit ihrer Ergebnisse verpflichtet. Die praktischen Lösungen einer Bau- oder Gestaltungsaufgabe (Bauten, Siedlungen, Landschaften, Parks, Design etc.) innerhalb der Praxis (Architektur, Planung, Entwurf) hingegen werden nicht vorrangig nach wissenschaftlichen Maßstäben (Diskurs- oder Verallgemeinerungsfähigkeit), sondern danach bewertet, ob sie gelingen oder misslingen und ob ein gelungenes Handlungsergebnis hinsichtlich des Handlungszwecks erfolgreich oder nicht erfolgreich (Janich 2015,

S. 63–64) ist, das heißt danach, ob sie eine der Bau- oder Gestaltungsaufgabe im Rahmen der berufsspezifischen ‚Regeln der Kunst‘ und damit einer ‚handwerklichen‘ Tradition (Rentsch 1998, S. 161) angemessene oder unangemessene Lösung erwirkt haben. Theorie und Wissenschaft stehen insofern zwischen den vorwissenschaftlichen Erfahrungen und Ansprüchen der Lebenswelt und den konkreten theorie- und erfahrungsgestützten Lösungsangeboten der Praxis im Sinne von ‚*téchne*‘ (Aristoteles 2001), Könnerschaft, ‚Einheit von Können und Wissen‘ (Eisel 1992). Dann allerdings benötigt eine interdisziplinär verfasste Architektur-Wissenschaft grundlegende wissenschaftstheoretische Klärstellungen, welche Fragen von welcher Instanz jeweils auf welche Weise zu klären und welche Probleme von wem zu lösen sind. Es sind Fragen wie die exemplarisch folgenden, die zu beantworten sind: Wie und zu welchem Gewinn kann es möglich sein, vorthoretische Einsichten und Erfahrungen für die Architektur-Wissenschaft und entsprechende Theorien zu berücksichtigen und zu integrieren? Wie lässt sich für die Architektur-Wissenschaft deren ‚Lebensweltvergessenheit‘ erklären (historisch, methodologisch)? Ist es möglich, jene Motivationen, Absichten, Wünsche usw. aussagbar zu machen (zu rekonstruieren), die Anlass sein könnten, Erfahrungswelt und Welt-erfahrung für eine theoretische und wissenschaftliche Einstellung zu verlassen, das heißt, alle Lebenspraxis zu überschreiten? Wie kann die Stellung der Architektur-Wissenschaft zwischen Lebenspraxis und architektonischem Betrieb mit ausgeprägtem Denkstil und Ethos wissenschaftstheoretisch erfasst, begriffen und gegründet sowie methodologisch und methodisch entfaltet werden? Wie lässt sich Architektur-Wissenschaft *als* Wissenschaft vor diesem Hintergrund wissenschaftstheoretisch begründen?

Es sind solche und weitere Fragen, die 2018 den Anlass gaben, im Rahmen eines von der DFG geförderten ‚Rundgesprächs‘ an der TU Dresden einen interdisziplinären Austausch zwischen Architekten, Landschaftsarchitekten, Philosophen, Soziologen, Landschaftsforschern und Vertretern anderer architekturrelevanter Disziplinen zu organisieren und sich diesen Fragen zu stellen. Eine leitende Grundannahme dieses Rundgesprächs war, dass eine Architektur-Wissenschaft wie auch die Architektur als Praxis und als einzelne Disziplin gleichermaßen ihre jeweiligen Aufgaben nur in Kooperation mit anderen Disziplinen erfüllen können werden. Die Komplexität des Bauens und Wohnens im Hinblick auf technische, kulturelle, soziale und moralische Anforderungen bedarf der interdisziplinären Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus anderen Disziplinen, die entsprechendes Wissen in die Architektur-Wissenschaft und in die architektonischen Disziplinen in Praxis und Theorie einbringen können. Architektur-Wissenschaft sowie disziplinäre Praxis

und Theorie sind immer schon auf das Wissen anderer Disziplinen angewiesen und schon aus diesem Grunde selbst interdisziplinär verfasst. Eine vor diesem Hintergrund anzustrebende ‚Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft‘ darf demgemäß nicht als ein szientistisches Vereinheitlichungsprojekt unter Federführung der Architekturtheorie missverstanden, sondern sollte als ‚pragmatisches Projekt‘ (Gethmann 1991, S. 351) verstanden werden, das die genannten Disziplinen im Hinblick auf die Frage nach ihrer Mitwirkung an der Gestaltung einer bewohnbaren gebauten Umwelt befragt.

In den Diskussionen während des Rundgesprächs, aber auch in der Vorbereitung zu diesem Tagungsband ergab sich die Notwendigkeit, zusätzlich zur und neben dem Aspekt der Interdisziplinarität eine weitere disziplinüberschreitende Perspektive einzunehmen, und zwar diejenige der ‚Transdisziplinarität‘. In neueren wissenschaftstheoretischen Diskussionen hat sich eine Sichtweise durchgesetzt, Interdisziplinarität als Begriff für die Überwindung oder Grenzüberschreitung disziplinärer Grenzen und Trennungen zu bestimmen, für Transdisziplinarität hingegen sei die „These von der partiellen Abgrenzbarkeit von Wissenschaft und Gesellschaft“ konstitutiv (Grunwald und Schmidt 2005, S. 7–8). Das heißt, Interdisziplinarität thematisiert die Grenzen und Trennungen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, Transdisziplinarität die Grenzen und Trennungen zwischen Wissenschaft und Lebenswelt. Transdisziplinarität wird von „Interdisziplinarität im engeren Sinne“ also dadurch unterschieden, „dass ausdrücklich wissenschaftsexterne Fragestellungen und Personen aktiv die Forschung mit bestimmen“ (Potthast 2010, S. 180–181). Wissenschaftler aus der Raumplanung haben daher Transdisziplinarität auch „als eine akteurserweiterte Variante“ (Weith und Danielzyk 2016, S. 10) von Interdisziplinarität definiert.

Um daher wesentliche Potenziale der einschlägig-kritisch und umfassend mit dem mittelweltlichen Leben und seinen Bedingungen befassten Wissenschaften zu vereinen, wäre es ratsam, eine anders aufgestellte und begründete Inter- bzw. Transdisziplinarität für das Handlungs- und Wirkungsfeld Architektur (im weiten Sinne) zu organisieren. Diese Herausforderung anzunehmen, einigt die in diesem Band versammelten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Inter- und Transdisziplinarität könnten somit eine Antwort auf die Herausforderung der Integration von lebensweltlichen Wissens- und Könnensordnungen in eine neuartige kritische Architektur-Wissenschaft sein. Mit dem die Autorinnen und Autoren verbindenden Leitthema ‚Wissenschaft und Leben‘ soll allerdings nicht einer Gegenüberstellung von Vernunft und Ahnungslosigkeit das Wort geredet werden. Ziel ist stattdessen, die vielfältigen Erscheinungsformen des Vernünftigen und Wissenswerten gerade auch in Bereichen der praktischen Lebens-

führung und Daseinsgestaltung aufzudecken und für eine Wissenschaft von der Architektur fruchtbar zu machen.

Dieses Verhältnis von ‚Wissenschaft und Leben‘ fordert die beteiligten Wissenschaften auf besondere Weise heraus bei Sachgebieten, deren ‚Gegenstände‘ lebensnotwendige Güter sind (wie Häuser und Landschaften) und deren ‚kunstfertige‘ Herstellung nicht ohne Weiteres von ihrem späteren Gebrauch getrennt werden kann. Das hat Konsequenzen für eine *ästhetische* Perspektive auf architektonische Disziplinen. ‚Schönheit und Nützlichkeit‘, oder ‚Individualität und Sinnlichkeit‘ beispielsweise vereinen sowohl den Lebenszweck als auch den ‚Kunstcharakter‘ des ‚Lebensmittels‘ (Hahn 2017) Architektur. Hervorgegangen aus der menschlichen Grundsituation des Wohnens und Bleibens gewinnen das Bauen und Gestalten erst ihre zweckmäßige Bedeutsamkeit für ein gutes, gelingendes Leben. Auch als ‚Kunstwerke‘ bleiben sie auf elementare Lebensbedürfnisse (Geborgenheit und Ruhe) und menschliche Grunderfahrungen (Harmonie und Glück) bezogen. Zugleich entfaltet Architektur als gebaute Umwelt nachhaltig ihre Wirksamkeit für jedwede kommunikative Lebenspraxis der Menschen, indem sie dafür erst den benötigten Raum besorgt und gestaltet.

Angesichts dieser wissenschaftstheoretischen Herausforderungen wurden die Autorinnen und Autoren darum gebeten, folgende Grundüberlegungen zu berücksichtigen, die eine wünschenswerte Richtung der Inangriffnahme des Projektes einer ‚Interdisziplinären Architektur-Wissenschaft‘ zumindest anzudeuten vermögen.

Einer interdisziplinären Architektur-Wissenschaft wird zugetraut, dass daran beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das gegenwärtige Erkenntnisinteresse der überkommenen institutionellen Architekturtheorie zu erweitern vermögen. Der architektonische Betrieb favorisiert weiterhin eine Architekturtheorie als eine Architekturkritik, die dem eigenen Umfeld entstammt und von ihm sozialisiert ist. Einer Architekturtheorie, die sich als ‚Lautsprecher‘ zeitgenössischer Architektur und ihrer Vermarktung anbietet, ist mit Blick auf die angesprochenen Herausforderungen freilich nicht weiterzuhelfen.

Eine interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft hätte ein Verständnis von außerwissenschaftlichen Lagen aufzubringen, die insbesondere durch drei Verhaltenswirklichkeiten charakterisiert sind, deren Relevanz unstrittig sein sollte: 1) mit einem nur partiell zu methodisierenden (architektonischen) Entwerfen (Kreativität lässt sich nicht auf Regeln bringen, der zu berücksichtigende soziale Kontext lässt sich nur partiell verallgemeinerbar erfassen), 2) einem heute durchweg durchprofessionalisierten Bauen und 3) einem an lebensgeschichtlicher Erfahrung orientierten Wohnen (vgl. Hahn 2020). Es ist aber gerade die *Vielgestaltigkeit* der Phänomene des Wohnens, Entwerfens und Bauens selbst,

die Veranlassung gibt, die dieser unübersichtlichen Mannigfaltigkeit abzugewinnenden Forschungsfragen interdisziplinär einzugrenzen, zu beschreiben und zu verstehen. Dem entspräche eine architekturwissenschaftliche *Haltung*, die ihre Aufmerksamkeitsbereitschaft und Forschungsperspektive auf die Anschaulichkeit der gebauten Welt und das Selbstverständnis ihrer Akteure ausrichtet. Wissenschaftstheoretisch und wissenschaftskritisch geht es daher um eine überzeugende Rekonstruktion der Fundierung jener Praxen in der Lebenswelt. Dort allein wird menschliches Verhalten motiviert und sinnvoll.

Das Interesse an der Etablierung einer interdisziplinären Architektur-Wissenschaft gilt primär nicht dem geformten Wissen einzelner Disziplinen, das irgendwie bloß „additiv“ (Balsiger 2005, S. 214) zusammenzuführen wäre. Es geht auch nicht um deren ‚Verfügungswissen‘ (Mittelstraß 2003). Was indes unverzichtbar ist, sind disziplinär bereits vorliegende Begründungsansätze und erprobte und bewährte Verfahrensweisen im Umgang mit Phänomenen der außerwissenschaftlichen Welt. Hermeneutik und Phänomenologie, Philosophische Anthropologie, der methodische Konstruktivismus sowie andere Denkrichtungen haben in dieser Frage schon viel geleistet. Einigkeit kann sicherlich darin bestehen, wie der anfängliche Zugang abzuschließen ist, nämlich „vertrauensvoll ‚inmitten‘ zu beginnen, nämlich inmitten der Sprache, die ‚wir ‚immer schon‘ sprechen, und inmitten der sprachlich erschlossenen Welt, in der wir vor aller Wissenschaft immer schon leben“ (Kamlah und Lorenzen 1967, S. 17).

Nach allem bislang Gesagten ist der zentrale Bezug von Lebenspraxis und Theorie (Begriffsbildung) bereits in der methodologischen Aufstellung und Ausrichtung dieser Architektur-Wissenschaft zu berücksichtigen und zu sichern. Der architekturwissenschaftliche Zugang zur alltäglichen Erfahrungswelt und zu ihren ‚Gegenständen‘ sollte demnach auf vorwissenschaftliche Orientierungen, Sinngebungen und Gewissheiten zurückgreifen können, die Forscher dafür bereit machen zu verstehen, welche Bedeutung den Gegenständen, ihre Herstellung, Gestaltung und ihr Gebrauch, im praktischen Leben zukommt sowie zukommen kann oder zukommen sollte. Denn nur aus einem unvoreingenommenen Verständnis dieser Bedeutungen heraus wird auch die Motivation für Forschung zu gewinnen sein. Unter dieser Prämisse interessiert insbesondere das unthematisch-habituell eingespielte Erfahrungs- und ‚Umgangswissen‘ (vgl. Irrgang 2008; hierzu auch Hahn 2017, S. 85–100), das die Phänomene in ihrer Bedeutsamkeit für ein gutes, gelingendes Leben ‚immer schon‘ verstanden hat. Welche Lebenssituationen mussten gemeistert, welche Unterscheidungen getroffen werden, damit bestimmte Handlungsweisen sich etablieren können? Weiter gefragt: Aufgrund welcher exemplarischen Erfahrungen und unter welchen Umständen hat die Lebenspraxis es einmal gelernt (lernen müssen),

das Wohnen, Entwerfen und Bauen faktisch zuzulassen und dauerhaft auszuüben? Mit anderen Worten: Anzustreben ist eine „Hochstilisierung“ (Janich 1996, S. 77, 2011, S. 684) des *praktischen* Wissens und Könnens mit dem Ziel, es in ihrer gewachsenen, strukturellen und gegenwärtig eingeübten Überzeugungskraft, Leistungsfähigkeit und Problematik zu begreifen.

Was mögliche ‚Inhalte‘ einer interdisziplinären Architektur-Wissenschaft angeht, so sind diese an keine Disziplin und keine institutionell eingespielte Aufmerksamkeit und methodische Aufgeschlossenheit gebunden, noch davon abhängig. Welche ‚Form‘ ein entsprechendes Wissen annehmen muss, wird sich erst im erfolgten Austausch beteiligter Forscherinnen und Forscher zeigen. Eine wichtige Anschlussfrage ist daher, ob und wie dieses den architektonischen Betrieb orientierende Erkenntnis- und Sinnpotenzial an die verantwortlichen Produzenten von gebautem Raum (Architektur und Landschaft) wieder zurückgegeben werden kann. *Praktisch* zeigt sich *Orientierungswissen* (Mittelstraß 2003) in der Bewältigung von konkreten Situationen als ein *Orientierungskönnen*.

Zu den Beiträgen

Der Band ist in vier thematische Schwerpunkte gegliedert. Die drei Beiträge des ersten Teils präsentieren jeweils philosophische Grundlagen einer interdisziplinären Architektur-Wissenschaft. Die folgenden fünf Beiträge im zweiten Teil stellen aus unterschiedlichen disziplinären oder wissenschaftstheoretischen Ansätzen heraus wissenschaftstheoretische und methodologische Grundlagen und Zugriffe bereit. Die vier Beiträge des dritten Teils beleuchten das Spannungsverhältnis von Architektur als Disziplin und Praxis zu Architekturtheorie und Architektur-Wissenschaft. Die drei Beiträge des vierten Teils diskutieren exemplarisch Theoriebildung und Theorien zu Landschaft, Landschaftsforschung und Landschaftsarchitektur.

Der Beitrag von Thomas Rentsch eröffnet den ersten Teil mit einer Klärung des Verhältnisses von Philosophie als Wissenschaftstheorie zur Fachwissenschaft ‚Architekturtheorie‘. Mit Blick auf die Frage nach den zentralen Ansprüchen, mit der eine entsprechende Wissenschaftstheorie diese Fachwissenschaft hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Lebenspraxis zu hinterfragen habe, stellt Rentsch das ‚Apriori‘ der lebensweltlichen Praxis heraus. Da Wissenschaften oftmals ihr lebensweltliches Fundament vergessen und in Ersatzgründe eingetauscht haben, müsse das ‚lebensweltliche Apriori‘ in seiner Eigenschaft als normatives Selbstverständnis der menschlichen Praxis wieder zur Geltung gebracht werden. Eine zentrale Aufgabe der Wissenschaftstheorie sei es daher, die faktische Komplexität des menschlichen Tuns und Lassens aufzuzeigen und

neben der ‚Ganzheitlichkeit‘ dieser Praxis die „gleichursprünglichen Aspekte der Lebenswelt“ herauszustellen. Da Bauen und Wohnen als Handlungen und Verhaltensweisen kulturellen Vorbedingungen unterliegen, habe Architekturtheorie die Komplexität der Praxis zu berücksichtigen und die beteiligten Bereiche (Technik, Ökonomie, Recht usw.) in ihren Forderungen stets an die lebensweltliche Grundüberzeugung der Menschen zu erinnern, ein „gutes“ Leben führen zu wollen. Es müsse der Architekturtheorie um die ganzheitliche Gewinnung und kritische Begründung des konkreten lebensweltlichen Fundaments der Architektur und damit der Wissenschaft von der Architektur gehen. Diese „normative Rückbindung der Architektur an die konkrete Praxis der Lebenswelt“ sei „keine abgehobene Metatheorie oder Ideologie, sondern ein dringend erforderliches, gesamtgesellschaftliches, ja internationales Aufklärungsprojekt.“

Der Aufsatz von Achim Hahn ist wissenschaftstheoretisch angelegt. Er fragt nach begründbaren Konzeptionen einer Wissenschaft vom Wohnen und von der Architektur. Gemäß der hermeneutisch-phänomenologischen Tradition sind die ‚naiven‘ Anschauungen von Architektur als alltagsweltlicher *Gegenstand* hinzunehmen. Auf welche Weise aber sind Wohnen, Entwerfen und Bauen mit unserer menschlichen Lebenspraxis verbunden, sind diese Verhaltensformen selbst genuine Beispiele dieser Praxis? In einer breit angelegten Untersuchung konstitutiver Texte des hermeneutisch-phänomenologischen Denkens (Dilthey, Husserl, Heidegger, Hans Lipps, Ludwig Landgrebe u. a.) wird vor allem den Begriffen Leben, Erfahrung, Lebenserfahrung nachgegangen und deren Fundamentfunktion für den Aufbau einer Architekturtheorie als Erfahrungswissenschaft festgestellt: Lebenspraxis und Wissenschaft stehen sich nicht getrennt gegenüber, vielmehr liegen in der Lebenspraxis selbst Motiv und Tendenz zur wissenschaftlichen Reflexion. *Erfahrung* „als faktischer Erfahrungszusammenhang eines faktischen Lebens“ (Heidegger) ist in ihren verschiedenen Modifikationen Argument und Fundament der Wissenschaft. Wissenschaftstheorie hat zu zeigen und zu begründen, warum die Erforschung der *Motiviertheit* des Lebens zugleich die *Bereitstellung* des Erfahrungsbodens für die Wissenschaft bedeutet. Erfahrung, so ein Fazit von Hahns Analysen, erweist sich als das menschliche Verhalten, welches aus dem *Erleben* der Welt unmittelbar hervorgeht und zugleich freie *Reflexion* des so Erfahrenen ist. Wissenschaft liegt im Leben selbst begründet und ist weder unabhängig noch abseits dieser Praxis und ihrer Erkenntnisleistung und Könnensformen angesiedelt. Mit anderen Worten: Erfahrung macht *Erfahrenes* auf eine vor- bzw. noch-nicht wissenschaftliche Weise verfügbar. Praktische Weltkenntnis *läuft* der Wissenschaft *voran*. Eine weitere hermeneutische Herausforderung *dieser* Wissenschaftstheorie besteht in der *sprachlichen* Verfasstheit jeder Erfahrung. Sie muss deshalb dafür sorgen, dass Erfahrungen mitgeteilt und

verstanden werden können. Erfahrung und Wissenschaft sind in ein neuartiges ‚transdisziplinäres‘ Ergänzungsverhältnis zu setzen.

Petra Lohmann diskutiert im Rückgang auf insbesondere Johann Gottlieb Fichte eine mögliche Vermittlung zwischen ‚Wissenschaft und Leben‘. So ist die Annahme zu begründen, „dass nicht nur wissenschaftliches Wissen, sondern in einer ebenso großen Relevanz das Leben Orientierung und Maßstab im Umgang mit Architektur ist“. Eine weitere Annahme besteht darin, dass Architektur als „hochdifferenzierter Gegenstand“ der „Integration in die Lebenspraxis bedarf“. Denn Architektur verändere die Welt, indem sie „kontinuierlich neue Strukturen der Realität erzeugt, was nicht ohne Folgen für die lebensweltliche Praxis bleibt“. Auch sei zu bedenken, dass diese Wirklichkeit der Architektur „nicht von vornherein der internen Differenzierung des akademischen Wissens von Architektur entspricht“. Lohmann betont deshalb die Notwendigkeit eines Verständnisses von Transdisziplinarität, das auf Mittelstraß‘ Deutung eines ‚lebensweltlichen Apriori‘ beruht. Auch bei der Architektur seien „gesamt-gesellschaftliche, d. h. akademische und lebensweltliche Probleme“ zu lösen. Aus dieser Ausgangslage ergebe sich die Frage, wie „mittels diverser philosophischer Theorien“ die „Kompatibilität von akademischen und alltäglichen Wissensformen der Architektur“ aussehen könne. Dabei liege ein Schwerpunkt auf dem „intuitive(n) Wissen subjektiver Gewissheit“, das als „kognitives Vermögen des unmittelbaren, unreflektierten Lebens“ zu verstehen sei.

Den Auftakt zum zweiten Teil wissenschaftstheoretischer und methodologischer Grundlagen und Zugriffe macht Joachim Fischer mit einem Beitrag zur Architektur als ‚schweres Kommunikationsmedium‘ aus der Perspektive architektursoziologischer Überlegungen. Ziel dieser Überlegungen ist es, Architektursoziologie als Kerndisziplin der Soziologie der Moderne auszuweisen. Auch die Raum- bzw. Stadtsoziologie unterstehen dem Primat der Architektur. Ausgangspunkt ist Fischers These von der „unhintergehbare(n) Kommunikationsleistung der Architektur für jede Vergesellschaftung, also auch für vormoderne Architektur“. Die Begründung erfolgt in vier Schritten. Zunächst wird die Architektur als „eigenlogisches symbolisches Medium der Lebensführung“ präzisiert – Architektur sei „von der *Kultursoziologie* her vorzubereiten“, das heißt: „den vortheoretischen und vorwissenschaftlichen Umgang mit Bauen und Wohnen phänomenologisch aufzuklären“. Fischer konstatiert eine „Eigenlogik der Architektur als kulturelles Medium“, worin die Umschließung eines Naturraums zum Wohnen und Bleiben (Baukörpergrenze als ‚Raumhülle‘) zur „Erfahrung einer dritten Haut“ wird. Mit dieser „schweren“, halbdurchlässigen Grenze wird „für die Lebensführung auf spezifische Weise Welt und Selbst angeordnet“. Zweitens werden die Sinnlichkeit und der Ausdruck dieser Grenze betont, wodurch auch

die Erzeugung des sozialen „Raums“ erklärt werden kann. Häuser seien „Sinn-offerten“ für die Mitwelt, über die kommuniziert werden könne. Mit Bezug auf Georg Simmel sei Architektur daher auch „konstitutiv für Vergesellschaftung“. Mit der durch die sichtbaren Baukörper erzielten Raumkonstitution („Interphänomenalität“), „die aller ‚Intersubjektivität‘ vorangeht“, sei die Architektur „als Bauwelt“ immer bereits „Mitwelt von Interaktionen“. Entsprechend müsse drittens auch Stadt neu als „Baukörperraum Stadt“ fundiert werden, wobei „der Schwerpunkt der Stadt nicht in den sozialen Interaktionen in ihr, sondern in den Baukörpern, entlang derer sich die Menschen orientieren und koordinieren“, gesucht werden müsse. Viertens rückt Fischer die Architektur ins Zentrum der Soziologie der Moderne. Diese Aufwertung wird entlang der These entwickelt, dass die von der Soziologie behauptete „Raumabgelöstheit sozialer Koordinationsmechanismen“ und ebenso die „Raumabgelöstheit aller kommunikativen Verbreitungsmedien“ nicht zutreffen. Die Architektur müsse aufgrund ihrer unvergleichlichen Omnipräsenz „als eigenes“, als das „schwere, träge Kommunikationsmedium“ *jeder* Vergesellschaftung verstanden“ werden. Man habe dann auch die „Unräumbarkeit des Raumes“ einzugestehen sowie schließlich die „Unaufräumbarkeit der Moderne“ für eine Soziologie der Moderne hinzunehmen.

Auch Christine Neubert geht von einem soziologischen Ansatz aus, und zwar einer Alltagssoziologie als wissenstheoretischer und methodologischer Zugang zur Architektur. Ausgehend von Berger/Luckmanns Aussagen zur Wissenssoziologie, wonach das Alltagswissen zur problemlosen Orientierung in Welt und Gesellschaft tauglich wird, entsprechend „nach dem vortheorietischen Wissen von Architektur, das jede von uns hat und tagtäglich anwendet“, geforscht. Die Leitbegriffe sind Praktik und Erfahrung. Am Beispiel eines Künstlers, der sein Atelier entlang seiner Gebrauchserfahrungen mit Raum und Licht begreift und nutzt, wird die Architektur als „Arbeitsumgebung“ in alltäglicher Aneignung festgestellt. Entsprechend solle das Alltagswissen über Architektur erschließbar werden. Die Alltagssoziologie, so die Autorin, benutze Konstruktionen, die auf den Konstruktionen der Menschen in ihrem Alltag aufbauen. Das heißt, „dass das Alltagswissen ganz wesentlich auf Abkürzungen von Erfahrungsketten, Verallgemeinerungen des Besonderen, Typisierungen und Zusammenfassungen beruht“. Die Autorin schlägt eine „lebensweltlich verankerte Wissenschaft der Architektur – einer möglichen *Architekturtheorie der Alltagswelt*“ vor, die „die Prämissen eines alltagssoziologischen Zugriffs auf Welt und Wirklichkeit innerhalb der architektonischen Praxis stärker zu berücksichtigen“ habe. Um der Alltagspraktik methodisch besser begegnen und deren „Konstruktionen“ (das heißt: Alltagswissen) angemessen verstehen zu können, wird eine „ethnografische Forschungshaltung“ vorgeschlagen.

Der Beitrag von Sebastian Feldhusen deutet eine Forschungsperspektive zur Wirkung von Räumen auf den Menschen an, in der die Lebenswelt als Quelle und Rechtfertigungsinstanz der Erkenntnis aufgefasst wird. Der Weg zu dieser Perspektive führt über mehrere Stationen. Zuerst rekonstruiert Feldhusen einen für die Absicht seiner Argumentation tragfähigen Begriff der ‚Lebenswelt‘. In Abgrenzung zu einem Verständnis von Lebenswelt als ‚Alltag‘ rekonstruiert er das Konzept der Lebenswelt bei Edmund Husserl. Darunter sei zu verstehen: „Die Welt, die Menschen mit allen Sinnen erfahren – vor jeder Art von wissenschaftlicher Verallgemeinerung zum Beispiel in Form von Modellen oder Theorien“. Der nächste Schritt zur angestrebten Perspektive führt zu einem Konzept der Erfahrung, vor dessen Hintergrund ein Raum exemplarisch untersucht werden könne. Hinsichtlich der Frage, was genauer unter ‚lebensweltlicher Erfahrung‘ zu verstehen sei, knüpft der Autor an die Theorie der ‚Responsivität‘ von Bernhard Waldenfels an und rekonstruiert ein Konzept der Erfahrung, wonach „Erfahrung nicht nur dem Willen des Menschen unterliegt“, sondern „auch von anderen Menschen und anderen Dingen“ abhängt. Ziel einer exemplarischen Untersuchung von Raum sei es, Wirkweisen und Wirkmittel von Räumen anschaulich und dadurch diskutierfähig zu machen. In gewisser Hinsicht könne man davon sprechen, dass durch eine solche Forschung ein Vermögen, eine Leistung oder vielleicht eine Art Intelligenz von Räumen anschaulich wird, die sich weder nur auf die Ausstattung der Architektur noch allein auf den Willen des Menschen zurückführen lässt. Feldhusen versteht eine Untersuchung dieses ‚Eigensinns des Raums‘ als Beitrag zu einer ‚Wirkungsforschung‘, die sich „der Wirkung des Raums auf den Menschen durch das Ausdrücklichmachen räumlicher Ordnungen nähert“.

Der Beitrag von Karsten Berr widmet sich wissenschaftstheoretischen Überlegungen zur Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Erwartungen der Alltagswelt und wissenschaftlichen Ansprüchen einerseits sowie zwischen disziplinären Aufgaben und inter- wie transdisziplinären Herausforderungen andererseits. Es wird skizziert, auf welche Schwierigkeiten Verwissenschaftlichungs-Strategien in der Landschaftsarchitektur stoßen, wie der wissenschaftstheoretische Status der Landschaftsarchitektur einzuschätzen und zu begründen ist, aus welchen Gründen und auf welche Weise die Landschaftsarchitektur in drei Subdisziplinen ausdifferenziert wurde und warum und wie Landschaftsarchitektur als Disziplin auf Interdisziplinarität und Transdisziplinarität verweist. Um Sinn, Erfordernis, Zweckmäßigkeit und Chancen inter- und transdisziplinärer Grenzüberschreitungen der Disziplin Landschaftsarchitektur zu erläutern, wird ein Blick auf die lebensweltlichen Fundamente der Landschaftsarchitektur geworfen. Abschließend wird die Landschaftsarchitektur in ihrer

disziplinären Infra- und Supra-Struktur näher untersucht sowie mögliche und notwendige Grenzüberschreitungen inter- und transdisziplinärer Art vorgestellt und auf ihre Potenziale und Chancen hin befragt. Es werden jeweils verschiedene Weisen vorgestellt, wie die Landschaftsarchitektur mit ihren drei Subdisziplinen im Dickicht der Interdisziplinarität und wie sie in der Arena der Transdisziplinarität jeweils paradigmenspezifisch aufgestellt ist.

Florian Weber und Olaf Kühne stellen in ihrem Beitrag ihr Verständnis von konstruktivistischer Landschaftsforschung vor. Diese fasse Landschaft im Gegensatz zu essenzialistischen oder positivistischen Ansätzen nicht als gegebenes Objekt mit wesentlichen oder quantifizierbaren Eigenschaften auf, sondern als ‚soziales Konstrukt‘ mit wandelbarer, von sozialen und individuellen Konstruktionen jeweils abhängiger Bedeutung. Es geht dementsprechend um die Herausarbeitung von sozialen Deutungsmustern, die „Eindrücke prägen und so auch prägen, wie wir derzeit spezifische Architekturen und architektonische Arrangements deuten“. Ungeachtet verschiedener Ausrichtung (sozialkonstruktivistisch, diskurstheoretisch, radikalkonstruktivistisch) stimmen konstruktivistische Perspektiven darin überein, ‚Landschaft‘ nicht als Realobjekt zu betrachten und daher nicht nach der ‚Landschaft als Objekt‘ zu forschen. Stattdessen sei zu untersuchen, „*wie Menschen in welchem Kontext auf welcher Grundlage von ‚Landschaft‘ sprechen und mit welchen Bedeutungen und Interpretationen sie diese verstehen*“. Es sei von einer Sozialisation des Individuums in „gesellschaftliche Wissensbestände, Deutungs- und Bewertungsmuster“ auszugehen. Dabei könne zwischen Common-sense-Wissen und Expertenwissen unterschieden werden, die ungleich verteilt sind, sich voneinander abgrenzen und sich wandeln können. Die Autoren exemplifizieren die Möglichkeit der interdisziplinären Bereicherung einer Architektur-Wissenschaft durch konstruktivistische Landschaftstheorien am Beispiel so genannter ‚Stadtlandhybride‘. Der Nutzen des konstruktivistischen Zugangs wird darin gesehen, dass diese Theorien „architekturbezogenen Bedeutungswandel, sich verankernde und ebenso wieder aufbrechende temporäre Bedeutungsfixierungen beleuchten und anwendungsbezogen Hinweise für die ‚Architekturpraxis‘ bieten (können)“. Außerdem könnten sie die Machtdiskurse innerhalb der Architektenschaft, wie auch deren ‚Distinktionsgebaren‘ gegenüber Personen ohne ‚expertenhafte Sonderwissensbestände‘ reflektieren.

Den Auftakt zum dritten Teil und der Frage nach dem Spannungsverhältnis von Architektur und Architektur-Wissenschaft macht Eduard Führ mit der grundsätzlichen Frage, ob es für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Architektur überhaupt förderlich oder nicht eher hinderlich sei, weiterhin von Disziplinen, damit auch von einer *Disziplin* ‚Architektur-Wissenschaft‘ ausgehen zu wollen.

Eduard Führ kann zeigen, dass und wie die Verbindung von Architektur und Wissen in der Wissenschafts- bzw. Disziplingeschichte einen umfassenden und kaum noch zu überblickenden Umfang angenommen hat, der es schwer mache, eine Disziplin Architektur sinnvoll ab- und einzugrenzen. Angesichts der Komplexität architekturaffiner Disziplinen müsse daher zunächst grundlegend über die Disziplinarität bzw. die Interdisziplinarität der Architektur diskutiert werden, um sich „in einem ersten kritischen Ansatz“ klar machen zu können, „was das ist, die ‚Architektur‘. Grundlegend wäre auch zu fragen, ob denn Architektur überhaupt eine Wissenschaft sei oder Kunst oder Handwerk.“ Im Anschluss an bekannte Definitionsvorschläge zur Architektur untersucht Führ den historischen Prozess, der zur Auffassung von Architektur, die in der Renaissance zur „Bau-Kunst“ wurde, als einem spezifischen Wissen geführt hat. Mit dem Aufkommen von Rationalismus und Aufklärung werde Architektur als eine (Geistes-)Wissenschaft, tendenziell aber ebenso als Naturwissenschaft mit Verbindung zur Mathematik verstanden. Als Fazit resümiert Führ „Fraglichkeiten einer Wissenschaft der Architektur“ und verlangt die „Dekonstruktion der geschichtlichen Definitionsversuche“. Es müsse eine „Forschung initiiert werden, die Wissenschaft der Architektur von der Architektur und nicht von der Wissenschaft her bestimmt“.

Jörg Gleiter vertritt die These, „dass es für die Architektur eine vorwissenschaftliche Theorie gibt, aber keine vorthoretische Praxis“. Es lasse sich zeigen, dass eine „vorthoretische Architektur ein Widerspruch in sich“ ist, da diese der Architektur als „Erfindung und Kunst der Systeme“ widerspräche. Zweitens werde Architektur „nicht nur auf der Grundlage von Theorien gebildet, sondern in ihren besten Fällen“ seien die Entwurfsprozesse „immer auch Theoriebildungsprozesse“, denn Theorie sei zwar notwendige Voraussetzung für kreative Prozesse, sie sei aber auch „Resultierende der auf das Neue zielenden Entwurfsprozesse“. Drittens komme Theorie der Architektur „nicht aus dem Nichts“, sondern sie stelle „per se immer andere Theorien infrage“, transformiere oder ersetze diese, und daher sei Architekturtheorie nur als „kritische Theorie denkbar.“

Marcus van Reimersdahl fasst Architektenwettbewerbe als Paradigma der Architekturrezeption, in denen im Rahmen von ‚Preisgerichtssitzungen‘ eine wertende Auseinandersetzung mit Architektur stattfindet, bei der allerdings kein reales Gebäude vorhanden ist. Es werden stattdessen Entwürfe begutachtet und deren Tauglichkeit idealisiert. Der Autor fragt daher, wie professionelle und objektive Qualitätsurteile über Architektur inszeniert werden. Der Beitrag kann zeigen, dass gewisse institutionalisierte Verfahren der Urteilsbildung professionelles Können und Wissen generieren und potenzieren, diese es aber

nicht ermöglichen, den Prozess selbst als kontrollierbar und als objektiv nachvollziehbar durchzuführen. Architektur bedeutet letztlich das, was als Bedeutung im Interpretationsprozess ausgehandelt wird. Solche Prozesse werden aus einem hermeneutisch-phänomenologischen Wissenschaftsverständnis heraus als von der Forschung bislang übersehene soziale Handlungen gefasst. Der Autor hält diesen hinter verschlossenen Türen obwaltenden, intimen Prozess der Geltungszuschreibung bei einem Preisgericht für paradigmatisch: Es geht um das (Er-)Finden einer Geschichte, die zu den Entwürfen die passende, d. h. überzeugendste Erzählung liefert. Der Aufsatz analysiert demnach eine für die Bedeutungsgenerierung von Architektur (und architektonischen Entwurf) typische Handlungssituation. Beim ‚Kampf‘ um die Bedeutung von Entwürfen komme der Sprache eine besondere Rolle zu. Architektur soll Vorstellungen von Bauherren in architektonische Bilder umsetzen, obwohl zunächst weder der Bauherr noch der Architekt klare Beschreibungen ihrer Erwartungen abgeben können. Eine gravierende Folge ist die Entstehung von ‚Leitbauten, die für diese Anforderungen markante Architekturlosungen entwickelt haben.‘ Da solche Leitbauten häufig in den Fachmedien verbreitet werden, können sie als Vorbilder für architektonische Entwürfe fungieren. Dies begünstigt sowohl bei entwerfenden Architekten als auch bei künftigen Bauherren eine entsprechende Erwartungshaltung. Entwürfen können fortan Beschreibungen anhängen, deren Vorgeschichte nicht mehr nachvollzogen wird und oftmals gar nicht mehr nachvollzogen werden kann.

Martin Düchs stellt die Frage, ob normative Aussagen bzw. Werturteile in einer Architektur-Wissenschaft legitim seien. Unter ‚Architekturtheorie‘ versteht er diejenige „Art von theoretischer Auseinandersetzung mit Architektur, wie sie häufig von in der Praxis tätigen Architektinnen betrieben wird.“ Und diese tätigen Architekten unterziehen ihren Gegenstand und ihr Tun häufig einem Werturteil mit normativem Geltungsanspruch: so soll oder muss Architektur sein! Die Frage ist dann, ob dies auch ‚Architektur-Wissenschaft‘ dürfe, zu der beispielsweise „die Architekturpsychologie, die Architektursoziologie, die Architekturgeschichte oder die Architekturphilosophie, nicht aber die Architekturtheorie oder die Architekturkritik“ gerechnet werden. Die Architektur-Wissenschaft(en) seien insofern „immer sekundär“. Für eine positive Antwort auf die Frage, ob Architektur-Wissenschaft *als Wissenschaft* Werturteile fällen darf, sprechen für Düchs gute Gründe. So drohe Architektur-Wissenschaft „zu einer reinen Bestandsaufnahme des Gegebenen“ zu werden, die der Architektur und Architekturtheorie, aber auch der Politik oder dem einzelnen Bauherrn „nichts mehr anzubieten hätte.“ Verzichte sie völlig auf Werturteile bzw. normative Aussagen, drohe ihr daher die relative Bedeutungslosigkeit. Verzichtet sie nicht darauf,

müsse sie aber einen geeigneten Maßstab finden, an dem sie ihre Urteile auslegen kann. Dieser Maßstab – so Dürsch – sei das Konzept des „guten Lebens“, und dieser könne etwa beurteilen, ob ein Bauziel und seine Umsetzung geglückt sind. Um diesem Anspruch zu entsprechen, muss Architektur-Wissenschaft eine rein beobachtende Haltung aufgeben zugunsten eines „urteilenden Verhältnisses zur Architektur“: „Architektur-Wissenschaft soll einen Bezug haben zu dem, was für Menschen relevant ist.“ Dieser Ansatz wird vom Autor selbst als programmatisch eingeschätzt, weitere Schritte sollen folgen.

Hansjörg Küster geht zunächst von der These aus, jede Landschaft sei charakterisiert „durch eine Durchdringung von Natur, (gestaltender) Kultur und Ideen“. Wissenschaft habe die Aufgabe, diese Durchdringung zu decodieren und festzustellen, „was in einer Landschaft wirklich natürlicherweise entstanden ist, was durch den Menschen geformt wurde und welche Ideen jeder einzelnen Landschaft beigegeben wurden“. An gebauten Häusern des so genannten ‚Schweizer Haus‘ überprüft er diese These exemplarisch, um ihre Verifizierung (typische Baumaterialien; typische Stellung in einer typischen Umgebung; typische Landschaftselemente) aufzuzeigen. Im Mittelpunkt steht die Kenntlichmachung der ‚Idee‘, die mit diesem Haus verbunden sei. So zeige sich überall, wo dieser Bautyp Mittelpunkt einer typischen Landschaft geworden ist, die Bedeutung dieser ‚Idee‘ des ‚Schweizer Haus‘. Dieses Phänomen lasse sich verallgemeinern, beispielsweise mit Blick auf die „Idee von Italien oder der Toskana, von Arkadien, von England oder von Norwegen.“ Es scheint – so Küster – überhaupt „charakteristisch für das Erkennen von Landschaften zu sein, dass deren Benennungen von einem Ort auf den anderen übertragen werden“ können. So sei es auch möglich, eigene Sehnsuchtsziele „weit entfernt von den landschaftlichen Vorbildern“ aufzufinden. Dabei bestehe freilich ein wesentlicher Unterschied: Wenn das Schweizer Haus in eine ganz andere geographische Region verlegt wird, dann um dort ein ideeller Ort der Empfindung oder ein Sehnsuchtsort zu werden. In seiner Ursprungsregion war es stets primär Ausdruck von Sachlichkeit und Pragmatismus und entsprach einer bestimmten traditionellen Beziehung zwischen Haus und Natur.

Henrik Schultz überschreitet in seinem Beitrag ausdrücklich die Grenze zur Transdisziplinarität. Er stellt die Frage, wie sich eine stetig wachsende Komplexität in landschaftlichen Transformationsprozessen, in denen Akteure mit unterschiedlichen fachlichen Hintergründen ko-kreativ Wege in eine nachhaltige Zukunft suchen, so ausdrücken und darstellen lässt, dass sie von möglichst vielen Betroffenen verstanden und als Herausforderung angenommen werden kann. Thematisiert ist damit die Frage nach der Anschlussfähigkeit von Landschaftsplanung wie -forschung an die lebensweltlichen Erfahrungen, Erwartungen und

Überzeugungen der von Planungen betroffenen Menschen. Vor allem, so Schultz in Anknüpfung an neuere Diskussionen, stehe diese Frage in transdisziplinären Forschungssettings wie etwa Reallaboren im Mittelpunkt. Die weitere These lautet, dass in solchen Planungsverfahren unterschiedliche bildliche Darstellungen implizites Wissen versammeln und niedrigschwellige Zugänge zu komplexen Diskussionen schaffen können. Im Gegensatz beispielsweise zu für Nichtexperten schwer verständliche fachsprachliche und häufig lange textliche Darstellungen und Tabellen können solche Bilder als Anker der Erinnerung fungieren, mit denen sich Akteure auch in länger andauernden Prozessen immer wieder verorten können. Schultz unterscheidet Erlebte, Konzipierte und Verhandelte Bilder als zentrale Verständigungs-Medien solcher transdisziplinärer Aushandlungsprozesse.

Stefan Körner rekonstruiert kritisch die Theoriebildung innerhalb der Landschaftsarchitektur, wie sie in den letzten Jahrzehnten zutage getreten ist. Neben der Ausdifferenzierung des Fachs seit dem 2. Weltkrieg in die drei Subdisziplinen 1) Naturschutz und Landschaftsplanung, 2) Freiraumplanung, 3) Landschaftsarchitektur diskutiert der Autor den Umgang mit dem NS-Erbe. Vor allem wird die Entwicklung vom Landschaftsgestalter zum Landschaftsarchitekten kritisch gesehen, die den Entwerfer als ‚genial Schaffenden‘ und ‚visionären Künstler‘ betrachtet und in Abgrenzung zur Landschaftsplanung die traditionelle Kulturlandschaft zur modernen ‚Wohnlandschaft‘ umbenennet. Trotz modischer Begriffe und Theorien habe sich aber in der theoretischen Begründung der Disziplin nichts grundlegend geändert. Vor allem die Auslegung des Gestaltens als ein progressives und fortschrittliches Tun überdecke die im Kern kontinuierliche (wert-)konservative Ausrichtung des Fachs Landschaftsarchitektur. Hinzu kommen unzureichende Begründungen, warum Landschaft nun als Stadt-Landschaft angesehen, was unter ‚urban-industrieller Natur‘ verstanden werden kann oder soll. Auch der Versuch von Martin Prominski, drei Landschaften unterscheiden zu wollen, müsse als gescheitert betrachtet werden, wie auch das Anliegen von Udo Weilacher, ein neues ‚Weltbild‘ für die Landschaftsarchitektur zu erkennen, als Ablenkung von substanz- und sozial folgendem Theoretisieren im Gewand einer ‚Selbstüberhöhung‘ einzuschätzen sei. Insbesondere sei der „Widerspruch von alltagsweltlicher Nutzbarkeit (im weitesten Sinne) und avantgardistischem Anspruch“ nicht überwunden. Die sogenannte Kasseler Schule der Freiraumplanung hingegen habe das Ziel gehabt, zu einer „Geografie des Alltagslebens“ und zur Emanzipation der Bürger im weitesten Sinne beizutragen. Obwohl inzwischen Theoretisierung und Politisierung von Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung wieder weitgehend zurückgenommen worden seien, sei es wichtig gewesen, dass sich die Kasseler Schule